



Not und Zuspruch

Predigt am 29. Januar 2023, Gemeindesaal Lupsingen
Letzter Sonntag nach Epiphania – Jesu Verklärung
Pfr. Roland A. Durst

1 Nach sechs Tagen nimmt Jesus Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes mit und führt sie auf einen hohen, einsamen Berg. **2** Vor ihren Augen wurde er verwandelt, sein Gesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleidung wurde weiss wie das Licht. **3** Seht, da erschienen ihnen Mose und Elija, die mit Jesus redeten. **4** Petrus sagte zu ihm: «Wir vertrauen dir, es ist gut, dass wir hier sind. Wenn du willst, schlage ich hier drei Zelte auf, eins für dich, eins für Mose und eins für Elija.» **5** Als er noch redete, seht, da überschattete sie eine Wolke voll Licht und, seht, eine Stimme sprach aus der Wolke: »Dieses ist mein geliebtes Kind, ihm gehört meine Zuneigung. Hört auf seine Stimme!« **6** Als die Jünger das hörten, fielen sie auf ihr Gesicht nieder und fürchteten sich sehr. **7** Jesus kam zu ihnen, rührte sie an und sprach: »Steht auf und fürchtet euch nicht.« **8** Als sie aufblickten, sahen sie ausser Jesus allein niemanden mehr. **9** Als sie von dem Berg abstiegen, trug ihnen Jesus auf: »Erzählt niemand von der Erscheinung, bis der Mensch von den Toten auferstanden sein wird.« (Mt17, 1-9)

Amen.

Eine fantastische Szenerie wird da beschrieben: Jesus steigt mit einem Teil seiner Freunde auf einen Berg, er wird dort oben verwandelt, verklärt und es erscheinen ihnen Mose und Elija. Der Höhepunkt dieser mystischen Erzählung ist aber ohne Zweifel die Stimme aus der lichterfüllten Wolke: 'Dieses ist mein geliebtes Kind, ihm gehört meine Zuneigung. Hört auf seine Stimme!'

In den meisten Bibeln ist dieser Abschnitt mit 'Die Verklärung Jesu' überschrieben. Was es mit dieser Verklärung Jesu auf sich hat, kann ich Ihnen leider auch nicht schlüssig erklären. Ich denke, dass es sich dabei um ein für die Umstehenden unbeschreibliches Phänomen handelt. Etwa so, wie wenn wir von einem Sonnenuntergang berichten und schliesslich anfügen: 'Ich kann Dir das gar nicht beschreiben, so schön und so eindrücklich war es!'

Dann erscheinen dort auf dem Berg zwei besondere Gestalten: Mose und Elija.

Mose ist in der jüdischen Tradition der Vertreter der Gesetze. Nicht nur hat er die 10 Gebote in Stein gehauen dem Volk Israel übergeben, sondern davor und danach musste er immer wieder mit allerlei Verboten und Vorschriften dafür sorgen, dass das Zusammenleben seiner Leute irgendwie möglich blieb.

Ihm zu Seite steht Elija als Inbegriff prophetischen Handelns und Leidens. Wie kein zweiter hat Elija diesen einen Gott gegen die Vielgötterei verteidigt und dabei hunderte von Baalspriestern umgebracht. Die innere Zerrissenheit führte Elija bis an den äussersten Rand seines eigenen Daseins: Er wollte sterben. Doch die himmlischen Kräfte konnten das verhindern, ja es wurde Elija sogar ermöglicht, das unbeschreiblich sanfte Säuseln Gottes zu spüren.

Dass dieses wundersame Geschehen auf einen Berg verortet wurde, ist kein Zufall. Seit jeher waren die Berge für die Menschen ein Ort besonderer Nähe zu den Göttern oder zu Gott. Nicht umsonst stehen viele Kirchen auf Hügeln – so auch diese hier in Reigoldswil oder jene in Ziefen.

Die stille Erhabenheit von Bergen und der damit verbundene Schauer, der einen im Angesicht dieser grandiosen, Stein gewordenen Ewigkeit den Rücken hinunterläuft, lassen uns Menschen zur Ruhe und Besinnung kommen. Und sie relativieren das eigene Leben auf wundersame Weise: Wie klein und kurz erscheint das eigene Dasein angesichts dieser augenfälligen Zeitlosigkeit von Bergen.

Vielleicht verspürte Petrus Ähnliches, als er sich anschickte, drei Zelte an jenem Ort der Begegnung mit Mose und Elija aufzustellen. In anderen Übersetzungen sind es Hütten, die Petrus bauen wollte. Beides, Zelte und Hütten, stehen symbolhaft für das urmenschliche Bedürfnis, festhalten zu wollen, was uns immer schon entzogen ist:

Jener wunderschöne Blick, mit dem uns ein geliebter Mensch ansieht und dabei zärtlich lächelt;
Die ersten, noch etwas wackligen Schritte des Kindes, bevor es sich in die weit ausgestreckten Arme der Mutter oder des Vaters fallen lassen kann;

Diese unbeschreibliche Stille, die über dem Bett eines sterbenden Menschen schwebt, bevor er seinen letzten Atem aushaucht.

Wir wissen es sehr wohl: jeder Augenblick unseres Lebens ist einmalig und zieht unwiederbringlich an uns vorbei. Und trotzdem versuchen wir mit unzähligen Fotos genau dieses Unwiederbringliche festzuhalten, damit wir es uns jederzeit anschauen können. Und genau in dieser Differenz zwischen jenem beglückenden Augenblick und dem Foto davon liegt der unbeschreibliche Zauber der Gegenwart. In der Gegenwart berühren sich Vergangenheit und Zukunft in einer zugespitzten Zerbrechlichkeit, die uns erschauern lässt, wenn wir uns ihrer bewusst werden. So steht dieser Verklärungsmythos auch als Ausdruck für unsere eigene Not, als Lebende der Vergänglichkeit unterworfen zu sein. Die andere Seite dieser Not ist die Sehnsucht nach Beständigkeit: Was soll, was müsste denn eigentlich bleiben von meinem eigenen Leben? Dieser Frage wollen wir während ein paar Atemzügen still für uns nachgehen...

... *Stille*...

(...) Dieses ist mein geliebtes Kind, ihm gehört meine Zuneigung (...). (Mt17, 5b)

Dieser Satz kommt aus der Wolke und legt sich wie ein Segen über Jesus. Einen ähnlichen Zuspruch erhielt Jesus bereits bei seiner Taufe im Jordan, als sich der Himmel öffnete und sich diese Worte auf ihn legten wie der Schnee auf die kahlen Äste der Bäume.

Dieser Zuspruch gilt aber nicht nur Jesus, sondern uns allen. Wenn wir Menschen uns als Kinder der Liebe – also des Göttlichen – anerkennen, dann sind auch wir ihre geliebten Kinder.

Dieser Zuspruch hat mich seit dem Studium immer wieder zu Tränen berührt, weil er mir das zusprach, was mir meine Eltern nicht zu zeigen und nicht zu sagen vermochten. Zwar war ich als Kind erwünscht und auch dementsprechend geliebt, aber mit zunehmender Eigenständigkeit wurde ich für meine Eltern immer fremder und bedrohlicher. Zwischen dem, was meine Eltern als Vorstellung von ihrem Sohn hatten und dem, was ich geworden bin, klafft das grosse, kalte und dunkle Loch des Nicht-Genügens.

Dieser eine Satz aus der lichterfüllten Wolke vermag derlei Löcher zwar nicht zu füllen, aber er ist ein fundamentaler Einspruch gegen alle verfehlten Ansprüche von anderen Menschen an einen selbst. Und er ist gleichzeitig, und hoffentlich je länger desto mehr, ein klares Ja zum eigenen Geworden-Sein:

So wie Sie und ich geworden sind – und es auch künftig noch werden – sind wir nicht nur angenommen, sondern geliebt!

Das ist die zweite Bedeutungsebene dieses Verklärungsmythos: Wir dürfen uns als geliebtes Kind annehmen und uns immer wieder dem eigenen Wesen zuneigen. Das gilt es zu üben, ein Leben lang. Nicht verbissen, sondern mit Geduld und in Milde.

Bei diesem behutsamen, achtsamen Betrachten der eigenen Person können wir einander behilflich sein. Zeigen wir, was uns am Gegenüber gefällt. Sagen Sie Ihrem Mitmenschen, was er toll

gemacht hat und worüber Sie jedes Mal von Neuem wieder positiv erstaunt sind. Lassen Sie die Menschen in Ihrer Umgebung spüren, dass sie Ihnen wichtig und willkommen sind und teilen Sie die Freude über Gelungenes mit ihnen.

Das wird nicht ausnahmslos gelingen und es gibt ja auch nicht nur Gutes zu vermelden – das ist hinlänglich bekannt.

Aber es wäre Balsam für jede und jeden von uns, wenn wir vielmehr darauf achteten, was gelingt, was Freude bereitet und beflügelt. So könnte jenes Band, das alle Menschen miteinander verbindet, wieder ein bisschen besser spürbar werden: die Liebe.

Amen.

